

Einleitung: Familie(n)-Geschichten(n)

Hans-Joachim Puch und Wilhelm Schwendemann

Der diesjährige Band der **Evangelischen Hochschulperspektiven** hat sich des komplexen Themas „Familien(n)-Geschichte(n)“ angenommen. In diesem Titel schwingen zwei Bedeutungsdimensionen mit; einmal geht es in einem soziologischen Sinn (vgl. Hill & Kopp 2006) um eine meist durch Partnerschaft und Heirat bzw. Abstammung begründete Haus- und Lebensgemeinschaft, d.h., Familie wird als Verwandtschaftsgruppe beschreibbar. In einem anderen Sinn geht es um eine geschichtliche Betrachtungsweise, und dies auch wiederum in einem doppelten Sinn: um das geschichtliche Verstehen von Familienstrukturen und um die (Lebens-)Geschichten, die sich in einer Familie ereignen (vgl. Goody & Fliessbach 2002; Peuckert 2005; Nave-Herz 2005; 2008a; 2008b; 2009; 2010a; 2010b). Im westlichen Werteverständnis besteht eine Familie meist aus Eltern und Kindern – manchmal sind noch weitere Familienmitglieder im Haushalt mitlebend (vgl. Ecarius 2007; Peuckert 2007, S. 36-56). Das deutsche Wort „Familie“ stammt aus dem Lateinischen („familia“) und bedeutete die Hausgemeinschaft bzw. den Hausstand als Herrschaftsbesitz eines Mannes, zu dem in der römischen Antike Ehefrau, Kinder, Sklaven, Sklavinnen, Freigelassene und das gesamte Vieh gehörten. Familia ist in seiner Ursprungsbedeutung also eine (patriarchale) Herrschaftsbezeichnung. Die Funktionen der Familie lassen sich in juristische, ökonomische, biologische und soziale Funktionen differenzieren; die biologische Funktion ist in postmoderner Zeit durch Adoptionsrecht, Gleichgeschlechtlichehe und durch neue Ehe- und Familienformen weitgehend relativiert. Wenn mehr als zwei Generationen in einem Haushalt miteinander leben, wird gern der Begriff *Mehrgenerationenfamilie* verwendet. Die soziale Funktion der Familie ist zum einen die erzieherische bzw. sozialisatorische Funktion gegenüber der nachwachsenden Generation. Hier geht es in erster Linie darum, Menschen beziehungs-, teilhabe- und handlungsfähig zu machen. Auch die religiöse Unterweisung und/oder Einführung in geltende Werte und Wertevermittlung gehören hierzu (z.B. Rolle religiöser oder anderer Feste und Bräuche; (vgl. Sozialpolitik aktuell o.J.)). Die wirtschaftliche Dimension (vgl. Liminski 2006) erstreckt sich auf die Sicherung des Lebensunterhaltes. Das deutsche Grundgesetz stellt die Familie im Artikel 6 unter einen besonderen Schutz: *„(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung. (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft. (3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen. (4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft. (5) Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.“* Viele überkommene Funktionen der Familie (vgl. BMFSFJ 2006)

werden heutzutage von anderen gesellschaftlichen Institutionen oder Agenturen wahrgenommen, sind aber immer noch deutlich dem System „Familie“ zuzuordnen.

Der diesjährige Band gliedert sich in folgende Abschnitte:

- I. Familie in biblischer und theologischer Sicht
- II. Familie und Adoption – Recht
- III. Familie und frühe Kindheit
- IV. Familie und Identität / Gender
- V. Familie als Institution
- VI. Familie zwischen Ökonomie und Sozial- und Familienpolitik

Ad I Familie in biblischer und theologischer Sicht

Bernhard Mutschler führt in seinem Beitrag in die altorientalische Welt des Ersten Testaments ein und stellt die Frage: „Was können wir aus biblischen Familiengeschichten für unsere Beziehungen und Beziehungskrisen heute lernen?“ Am Beispiel der biblischen Liebesgeschichte von Isaak und Rebekka zeigt **Bernhard Mutschler** die „normale“ Nähe zu unseren heutigen Beziehungs- und Gestaltungsformen und Beziehungskonflikten und auch die richtigen und falschen „Antworten“ des biblischen Paares auf die Herausforderungen des Lebens. Geradezu gespenstisch sind hier manche Konflikte in der Bibel erzählt: *„Bei Verteilungsfragen und besonders beim Streit um Erbschaften werden Menschen aus derselben Familie manchmal einander zu Wölfen. Einstmals gesicherte Familienbände zerbrechen, und zerstörerische Beziehungskriege beginnen. Friede ist unendlich wertvoll und kostbar, auch innerhalb von Familien.“* Sensibilisierung für unser eigenes Konfliktverhalten lässt sich, so das Resümee des Autors, an biblischen Geschichten lernen.

Wilhelm Schwendemann legt die Geschichte von Kain und Abel aus und zeigt die Abgründigkeit menschlichen Fehlverhaltens und den göttlichen Umgang mit demselben. Die biblische Erzählung von Kain und dem Mord an seinem Bruder Abel ist eine existenziell betreffende Urerzählung, die allerdings einen Rechtsfall voraussetzt, nämlich den Mord ohne Zeugen. Die biblische Geschichte zeigt die grundsätzliche Gefährdung des Menschen durch sich selbst. Die Abgründigkeit der Erzählung wird noch dadurch gesteigert, dass es sich beim Brudermord um eine Tat im engsten Familienkreis handelt, also „Vertrauen“ in der Familie gänzlich zerstört wird. Der Kampf gegen den Dämon ist nicht nur Sache Kains, sondern ein Kampf der gesamten Menschheit und nicht ein für alle Mal ausgefochten, was für den biblischen Schriftsteller der Anlass ist, diese Geschichte als Menschheitsgeschichte zu erzählen.

In seinem Beitrag thematisiert **Gerd E. Stolz** die sozialisatorische, sinnstiftende und persönlichkeitsbildende Funktion von Festen überhaupt. Feste seien, so **Gerd E. Stolz**, „*der soziale Ort, an dem Individuen sich vom Normalzustand ihres alltäglichen Lebens ablösen. Normen und Regeln werden zeitlich begrenzt außer Kraft gesetzt zugunsten von Spontaneität, Kreativität, Spiel bis hin zur Ekstase.*“ Am Beispiel des Weihnachtsfestes wird nun vom Autor in einer empirischen Untersuchung diese Einschätzung überprüft und gezeigt, dass mit der Einbindung des Weihnachtsfestes in das Familienleben und die wochenlange Vorbereitungszeit Heranwachsende, aber auch andere Familienmitglieder, tief gehende soziale Nähe erfahren und damit letztlich auch eine Sinn stiftende Idee der Zusammengehörigkeit.

Ad II Familie und Adoption – Recht

Hildegund Sünderhauf spürt dem postmodernen Begriff „Patchworkfamilie“ nach. Diese nicht homogene Familienform fordere von den Beteiligten ein hohes Maß an Kreativität, Belastbarkeit und Flexibilität, soll das Zusammenleben gelingen. Rechtlich handelt es sich bei einer Patchworkfamilie um eine *zusammengesetzte Stieffamilie*, in die neuen Partner eigene Kinder einbringen: „Das Leben der Kinder spielt sich in der Regel in mehreren sozialen Familiengruppen/Haushalten ab, meist alternierend in einer „Alltagsfamilie“ und einer „Wochenendfamilie“. „Gesteigert wird diese Familienform, wenn bei den Partnern noch ein gemeinsames Kind oder gemeinsame Kinder hinzukommen („*komplexe Stieffamilie*“). Rechtlich ist vor allem das elterliche Sorgerecht für die Kinder problematisch und wirft in der Lebenspraxis schwierige Fragen auf. Patchworkfamilien stellen also vor allem für das Familienrecht echte Herausforderungen dar.

Holger Kirsch thematisiert in seinem Beitrag offene und verborgene Themen der Adoption. Adoption gilt hierbei als sozial begründete Verwandtschaft, die analog zu anderen nicht-traditionellen Familienformen gesehen werden kann. Aufschlussreich ist die Darstellung der Geschichte der Adoption und der zugrunde liegenden Motive, die sich im Lauf der Geschichte auch wesentlich geändert haben. Heute ließen sich an der Adoption und den Adoptionsfamilien neue Formen der Familie plausibel machen und auch lernen, dass nicht nur Blutsverwandtschaft die einzige und bevorzugte soziale Bindung darstellen kann. **Holger Kirsch** fordert deswegen auch eine intensive Vor- und Nachbetreuung aller am Adoptionsprozess Beteiligten.

Den Problemen der Trennung von Kindern aus Herkunftsfamilien geht **Annette Rabe** nach. Wenn Kinder von ihren Eltern getrennt werden müssen, liegen zumeist Versagen der Eltern und/oder Verwahrlosung der Kinder in bisherigen Familiensystemen vor. Nach einer Herausnahme des Kindes aus seiner Herkunftsfamilie entstehen neue (rechtliche und soziale) Problemkonstellationen, die unter der Klammer Sorge für das Kind

und das Kindeswohl zusammengefasst werden können. **Annette Rabe** macht zudem darauf aufmerksam, dass die Kooperation zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie in der Regel nicht gewährleistet sei und dass auch hier rechtliche Rahmenbedingungen an die Möglichkeiten konstruktiver Zusammenarbeit angepasst werden müssten.

Ad III Familie und frühe Kindheit

Klaus Fröhlich-Gildhoff, Stefanie Pietsch & Michael Wünsche gehen von der These aus, dass für die Zusammenarbeit mit Eltern, als einem Kernbestandteil der Arbeit in Kindertagesstätten, sowohl in der Ausbildung wie in der Weiterbildung klare Orientierungen und wissenschaftlich begründete Curricula fehlen. Dazu rekonstruieren sie die gegenwärtige Situation der Praxis der Zusammenarbeit mit Eltern u.a. im Rahmen von Gruppendiskussionen und analysieren die Modulhandbücher aller Bachelorstudiengänge „Pädagogik der frühen Kindheit“ bzw. „Bildung und Erziehung im Kindesalter“ in Deutschland. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse wird schließlich untersucht, welche Effekte das Curriculum „Zusammenarbeit mit Eltern“, das an vier Hochschulstandorten eingesetzt wird, hat. Dabei kann gezeigt werden, dass die Kompetenzentwicklung der Studierenden in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern sich positiv verändert.

Roswitha Sommer-Himmel geht der Frage nach, an welchem Bildungsbegriff und welchen Erwartungshaltungen die Zusammenarbeit mit Eltern sich orientieren soll und wie mit widersprüchlichen Erwartungen umzugehen ist. Bildung ist eingebettet zwischen Selbstbildungsprozessen und Erziehungsauftrag, die in einem sozialen Austausch mit dem Kind, den Peers und den Eltern durch pädagogische Fachkräfte organisiert und begleitet wird. Dabei spielt die Zusammenarbeit mit Eltern im Rahmen einer „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ eine wichtige Voraussetzung. Damit der Bildungsprozess gelingt, sind Kompetenzen bei den Erzieherinnen bzw. frühkindlichen Pädagoginnen notwendig, die eine reflektierte Kommunikation mit den Eltern auf „Augenhöhe“ möglich macht, indem sie die Erwartungen und Ängste der Eltern aufgreift, aber darauf achtet, dass Lernorte für Kinder geschaffen werden, die Selbstlernprozesse im sozialen Austausch ermöglichen.

Dörte Weltzien untersucht in ihrem Beitrag, welche Faktoren in der frühen Kindheit zu einem gelingenden Beziehungsaufbau innerhalb der Familie beitragen und welche Bedeutung außerfamiliale Netzwerke in diesem Prozess haben. Dazu werden aktuelle Ergebnisse der Bindungs- und Netzwerkforschung vorgestellt, die darauf hinweisen, dass eine frühe Begleitung und Unterstützung von Familien eine wichtige Bedeutung für den Aufbau eines positiven Familienklimas haben. Als ein Instrument der Unterstützung von Familien hierbei haben sich seit einigen Jahren bundesweit zahlreiche Projekte zur Vernetzung von Bildungs- und Betreuungsangeboten entwickelt, die unter den Begriffen „Eltern-Kind-Zentren“ oder „Familienzentren“ zusammengefasst werden. Ausgewählte

Modellprojekte werden in dem Beitrag vorgestellt, die Erwartungen an die Familienzentren herausgearbeitet und auf der Basis der bisherigen Erfahrungen Leitlinien für eine erfolgreiche Arbeit der Zentren formuliert.

Ad IV Familie und Identität / Gender

Eine kurze Kulturgeschichte der Liebe versucht **Thomas Fliege** in seinem Beitrag nachzuzeichnen; im Mittelalter im Minnesang noch verklärt, wird Liebe in der frühen Neuzeit privatisiert und mit anderen Vorstellungen (Liebe als Passion) beladen. Das 19. Jahrhundert zeichne sich dadurch aus, dass Liebe allmählich zur bestimmenden Grundlage von Paarbeziehungen werde, mit dem Ziel, eine Ehe und einen Hausstand zu gründen. Heute gelte die Maxime, Partnersuche als „selbstgewählte Option jenseits (fast) aller Milieus und Lebensstile“ zu deuten. Liebe jedoch zu definieren, scheitert, weil im Vergleich mit der Liebe alles zu klein ist und: „Es ist was es ist sagt die Liebe“ (Fried 1998).

Die beiden ehemaligen Forschungsmitarbeiterinnen **Hanna Lindenfesler** und **Sarah Spieler** thematisieren in ihrem Beitrag „Transnationale Mutterschaft – Osteuropäische Migrantinnen zwischen Arbeit und Familie“ das Problem der Pendelmigrantinnen aus Osteuropa. Hierbei betrachten die beiden Autorinnen „Transnationale Mutterschaft“ mit einem ressourcenorientierten Blick und fokussieren soziale Konstruktionen von Mutterschaft. Unter dem Begriff der „transnationalen Mutterschaft“ verstehen **Hanna Lindenfesler** und **Sarah Spieler** „*Frauen, die ihre Kinder in ihrem Herkunftsland in der Obhut von anderen Personen lassen, während sie als Haushälterinnen, Kinder- und Altenpflegerinnen oder auch als Prostituierte in Deutschland arbeiten.*“ Die vorgelegte Forschungsarbeit am Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut Freiburg an der EH (SoFFI F) widmet sich einem bislang vernachlässigten Thema. Die Auseinandersetzung mit Lebensformen transnationaler Mütter, deren Familien und länderspezifischen Rahmenbedingungen, sollte einen Anstoß geben, den eigenen Blick zu weiten.

Monika Barz stellt die spannende Frage: Wie passt die konsequente Differenzierung sozialer Wirklichkeit nach zwei Geschlechtern (Gender-Mainstreaming) – mit der poststrukturalistischen Auflösung der Kategorie ‚Geschlecht‘ zusammen? In ihrer Antwort macht sie auf die Komplexität der Genderfrage aufmerksam: In den Fokus rücken dabei Zweigeschlechtlichkeit, Rollenerwartungen, Heterozentrismus, soziale Ungleichheiten. Für die Arbeit in Studiengängen der Sozialen Arbeit fordert die Autorin ein Umdenken in Genderfragen und eine Dekonstruktion der Kategorien „Geschlecht“, „Zweigeschlechtlichkeit“ und „Heterozentrismus“.

„Regenbogenfamilien“, also Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternteilen, sowie die Bedeutung und Konsequenzen für die Soziale Arbeit, sind Themen des Beitrags von **Timo Andreas Kläser**. Unter Regenbogenfamilie versteht der Autor „das Zusammen-

leben von lesbischen Müttern und schwulen Vätern mit ihren Kindern als Einzelperson oder in anderen Konstellationen“. Wichtig ist hierbei, dass sich die Akteure und Akteurinnen dieser Familienkonstellation freiwillig diese Form gewählt haben. Aufgrund der sozialen Situation von Regenbogenfamilien, die empirisch erhoben wurde, fordert **Timo Andreas Kläser** eine Verbesserung der sozialen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Regenbogenfamilien.

Beate Steinhilber fokussiert die Bedeutung der Familie in der Migrationssituation. Sie bezieht sich auf ein deutsch-türkisches Bildungs- und Begegnungsprojekt mit Jugendlichen und Studierenden der Sozialen Arbeit in Freiburg und in Ankara. Eindeutigkeiten wurden hierbei in Frage gestellt und dekonstruiert, Mehrfachzugehörigkeiten, hybride Identitäten und die eigene, auch familiäre Vielfalt thematisiert. Die Autorin hebt die Bedeutung des Familiensystems in transnationaler und interkultureller Perspektive hervor und dekonstruiert den defizitären Blick auf Familie in Migrationssituationen.

Ad V Familie als Institution

Claudia Maier-Höfer geht der Frage nach, wie Kinder ihre Eltern wahrnehmen. Diese, auf den ersten Blick einfache Frage, erweist sich auf den zweiten Blick als ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis eines familialen Erziehungs- und Generationsverhältnisses. In der Regel sind die Eltern nicht darauf vorbereitet, die Wahrnehmung von Kindern sensibel zu deuten und anzuerkennen. Bei markanten Ereignissen im Familienleben wird von den Eltern so getan, als ob Kinder es nicht merken würden, was in den Erwachsenen vor sich geht. Die Leugnung dieser gemeinsamen Familiengeschichte birgt jedoch die Gefahr der Übergriffe und Grenzüberschreitungen. Grenzlinien der Begegnung sind für die Entwicklung der Persönlichkeit bedeutsam, weil nur so die eigene Subjekthaftigkeit als „Nähe-in-Distanz“ erlebt und entwickelt werden kann. Unter anderem an Fallbeispielen wird gezeigt, wie das sensorische Erleben in der frühen Eltern-Kind-Beziehung die Wahrnehmung des Kindes prägt. Eindrücklich auch das Fallbeispiel eines stotternden Jungen, dessen Beeinträchtigung ihre Ursache in der Familiengeschichte hat, weil der Vater es nicht zulassen konnte, „dass sein Sohn als selbstverantwortliches Subjekt mit ihm gleichzog“.

Barbara Städtler-Mach untersucht Familien in der zweiten Lebenshälfte unter dem besonderen Fokus, dass in dieser Lebensphase Eltern und Kinder ihre traditionellen Rollen tauschen. So sind es nicht mehr die Eltern, die Verantwortung für ihre Kinder tragen, sondern die nun erwachsenen Kinder übernehmen diese Aufgabe für ihre Eltern. Das Leben mit alten Eltern stellt aktuell - und zukünftig mit steigender Tendenz - die Realität vieler Menschen im mittleren Lebensalter dar. Vor dem Hintergrund der Analyse der familiären Situation werden die Veränderungen und Herausforderungen beschrieben, die diese Lebenssituation insbesondere für Frauen kennzeichnen. Die Situation ist zwar

für Frauen nicht grundsätzlich neu, erfährt aber u.a. durch den demografischen Wandel eine Zuspitzung. Unter sozialstaatlichen Gesichtspunkten ist es notwendig, diese Entscheidung zur Übernahme der sozialen Verantwortung gegenüber den Eltern auch unter Bezug auf die zugrunde liegende religiöse und weltanschauliche Überzeugung zu reflektieren. Hier liegt insbesondere für diakonische Träger eine Aufgabe und Möglichkeit evangelisch verantworteter Bildung bereit.

Jürgen Rausch untersucht die Frage, wie das Verhältnis von Schule und Eltern im Sinne einer Bildungspartnerschaft neu gestaltet werden kann. Die Familie ist ein Ort, der wesentlich für den Bildungserfolg oder -misserfolg in der Schule anzusehen ist. Dieser Bedeutung wird bisher nicht ausreichend Rechnung getragen. So fasst der 12. Kinder- und Jugendbericht unter Bildungsorte diejenigen Institutionen zusammen, die planvoll und strukturiert Bildungsprozesse organisieren und damit Bildungsfunktionen in gesellschaftlicher Verantwortung besitzen. Wie neuere Untersuchungen zeigen, kommt der Familie eine Schnittstellenfunktion im Bildungsprozess zu. Die große Herausforderung im Kontext einer Diskussion um mehr Chancengleichheit und mehr Gerechtigkeit im Bildungssystem ist demzufolge darin zu sehen, einem ausschließlich auf formale Bildung ausgerichteten System, einen Perspektivenwechsel zu verordnen. In der Auseinandersetzung mit Wolfgang Klafki wird deshalb eine Erweiterung des Bildungsbegriffes diskutiert und die Bedingungen einer neuen Bildungspartnerschaft zwischen Familie und Schule dargelegt.

Christiane Schmieder beschäftigt sich mit den familienpolitischen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der DDR. Den Ausgangspunkt für die Familienpolitik bildete insbesondere der massive Arbeitskräftemangel in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR. Um diese Aufgabe zu bewältigen, galt es vor allem Frauen, in den Arbeitsmarkt – auch in typische Männerberufe – zu integrieren. Damit dies möglich wurde, musste u.a. ein historisch gewachsenes Frauenbild, das von der Mutter und Hausfrau, überwunden werden, aber gleichzeitig die Geburtenrate gesteigert werden. Die DDR entwickelt in der Folge verschiedene Anreize und Maßnahmen, um die Frauen erfolgreicher in den Arbeitsmarkt zu integrieren. In dem Beitrag werden die rechtliche und die politische Umsetzung dieses Prozesses kritisch nachvollzogen und aufgezeigt, dass der Anspruch der Familienpolitik in der DDR von einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie und nicht von einem Nacheinander gekennzeichnet war. Dabei wurde das Vereinbarkeitsmodell weitgehend alternativlos und ausschließlich bezogen auf die Perspektive der Frau umgesetzt, andere Alternativen fanden keine oder nur marginale politische Unterstützung.

Ad VI Familie zwischen Ökonomie und Sozial- und Familienpolitik

Angelika Koch analysiert „Geschlecht“ als Kernkategorie der Erzeugung sozialer Ungleichheits- und Ausschlussprozesse und knüpft damit an die geschlechterbezogene Wohlfahrtsforschung an. Diese fragt danach, wie die Verantwortung für die Betreuungsarbeit zwischen den Institutionen Markt, Staat und Familie gestaltet wird und welche Bedeutung dies für die Gleichheit der Geschlechter hat. Dazu wird zunächst anhand der empirischen Daten dargestellt, wie sich die Segregation in der Lebensführung gestaltet. In einem zweiten Schritt wird die politische Regulierung der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit skizziert und grundlegende Veränderungen erläutert. Als Bezugspunkt der Analyse dient hierbei die zentrale Kategorisierung der geschlechterbezogenen Wohlfahrtsstaatsforschung, die unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit die drei Dimensionen der sozialen Sicherung, der Bindung an den Arbeitsmarkt sowie der Kinderbetreuung untersucht. Da Sozialpolitik immer die Frage nach einer normativen Geltungsbegründung für die Gestaltung sozialer Rechte produziert, wird am Ende unter Bezug auf die gerechtigkeitstheoretischen Überlegungen Nancy Frasers das Postulat sozialer Gleichheit im Sinne von Geschlechtergleichheit reflektiert.

Brigitte Bürkle beschreibt die Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das die Umsetzung familienorientierter Maßnahmen bei diakonischen Trägern im Diakonischen Werk Bayern e.V. analysiert. Im Mittelpunkt stehen das sog. „Familienbudget“ und das „Diakonie-Gütesiegel-Familienorientierung“. Das Familienbudget regelt für diakonische Arbeitgeber, welche die AVR-Bayern anwenden, dass zusätzlich zu den Entgelten 1% der steuerpflichtigen Dienstnehmerbruttolohnsumme monatlich in einen „Topf“ gezahlt wird, der für familienfördernde Maßnahmen zu verwenden ist. Die Vergabe des Zertifikats „Diakonie-Gütesiegel-Familienorientierung“ stellt einen Anreiz für die Mitglieder des Diakonischen Werk Bayern e.V. dar, eine nachhaltige Personal- und Unternehmenspolitik in Bezug auf die Familienorientierung zu betreiben. Die Forschungsergebnisse zeigen, inwieweit die beiden Instrumente eingesetzt werden, und dass die Familienorientierung in Unternehmen der bayerischen Diakonie erste Erfolge zeigt.

Uwe Kranenpohl widmet sich in seinem Beitrag den Familien, deren Einkommen knapp oberhalb des Beitrags liegen, bei dem noch Leistungen nach dem SGB II bezahlt werden und analysiert, wie sich das verfügbare Einkommen einer vierköpfigen Familie mit steigendem Bruttoeinkommen entwickelt. Die Befunde sind irritierend, weil es trotz steigendem Bruttoeinkommen zu einer weitgehenden Nivellierung der Einkommenssituation kommt, die aus einem komplexen Zusammenspiel von absolut wie relativ steigenden Steuern, absolut steigenden Sozialversicherungsbeiträgen, vor allem aber dem allmählichen Abschmelzen des Wohngeldes, sowie dem abrupten Kappen des Kindergeldzuschlages resultiert. Vor dem Hintergrund dieser Analyse werden eine Reihe

konkreter Forderungen entwickelt, die dazu beitragen sollen, die Sprünge im Tarifverlauf des Familieneinkommens zu beseitigen.

Gisela Kubon-Gilke untersucht Widersprüche in der Familienpolitik. Diese werden dadurch ausgelöst, dass sich die deutsche Familienpolitik an verschiedenen Familiendefinitionen, verschiedenen Zielen und an uneinheitlichen Prinzipien orientiert. So konstatiert beispielsweise die OECD, dass Deutschland im internationalen Vergleich zwar viel Geld für Familienpolitik ausbe, dass aber im Hinblick auf die Schwerpunkte der Mittelverwendung Probleme zu erkennen seien, die es deshalb zu überdenken gilt. Vor diesem Hintergrund werden die Ziele und Prinzipien der deutschen Familienpolitik beschrieben und aufgezeigt, dass eine Uneinheitlichkeit der familienpolitischen Leitideen und Prinzipien ungewünschte Effekte zur Folge haben kann. Dies wird auch am Beispiel einzelner ausgewählter familienpolitischer Leistungen untersucht. Schließlich wird die OECD-Forderung nach mehr staatlich finanzierten Dienstleistungen für Familien und weniger direkte Transfers und Einkommensersatzleistungen im Hinblick auf die Modelle und Erfahrungen in Skandinavien kritisch diskutiert.

Nürnberg / Freiburg im Herbst 2011

Hans-Joachim Puch und Wilhelm Schwendemann

Literaturverzeichnis

- Liminski, Jürgen** (2006): Die Bildung von Humanvermögen als Kern jedes Reformansatzes. Online verfügbar unter http://www.kas.de/wf/doc/kas_8122-544-1-30.pdf#page=7, zuletzt aktualisiert am 2006.
- Goody, Jack & Fliessbach, Holger** (2002): Geschichte der Familie. München: Beck (Europa bauen). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/faz-rez/FD1200205021330684.pdf>.
- Hill, Paul B. & Kopp, Johannes** (2006): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4., überarb. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Studienskripten zur Soziologie). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2862920&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.
- Nave-Herz, Rosemarie** [Hg.] (2010a): Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Nave-Herz, Rosemarie** (2009): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 4. Aufl. Darmstadt: Primus.
- Nave-Herz, Rosemarie** [Hg.] (2008a): Lehr(er)buch Soziologie. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Nave-Herz, Rosemarie** [Hg.] (2010b): Die Geschichte der Familiensoziologie in Portraits. Würzburg: Ergon-Verl (Familie und Gesellschaft).
- Nave-Herz, Rosemarie & Busch, Friedrich W.** [Hg.] (2005): Beiträge zur Bildungs- und Familienforschung. Festschrift für Friedrich W. Busch anlässlich seiner Emeritierung. Würzburg: Ergon-Verl. Online verfügbar unter http://digitool.hbz-nrw.de:1801/webclient/DeliveryManager?pid=1596802&custom_att_2=simple_viewer.
- Nave-Herz, Rosemarie** (2010c): Die Familie im Wandel. In: Rosemarie Nave-Herz [Hg.]: Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 39–57.
- Nave-Herz, Rosemarie** (2008b): Ehe und Familie. In: Rosemarie Nave-Herz [Hg.]: Lehr(er)buch Soziologie. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 703–720.
- Ecarius, Jutta** [Hg.] (2007): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Peuckert, Rüdiger** (2005): Familienformen im sozialen Wandel. 6. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?id=2671654&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.
- Peuckert, Rüdiger** (2007): Zur aktuellen Lage der Familie. In: Ecarius (2007): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 36–56.
- Sozialpolitik-aktuell; Bäcker, Gerhard** (o.J.): Sozialpolitik aktuell: Das Informationsportal zur Sozialpolitik – Themenfeld „Familie“: Infografiken und Tabellen. Online verfügbar unter <http://www.sozialpolitik-aktuell.de/familie-datensammlung.html>, zuletzt geprüft am 09.10.2011.
- Bundesministerium für Familie; Senioren; Frauen und Jugend – Internetredaktion** (2006): Siebter Familienbericht. Hg. v. BMFSFJ. Online verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/haupt.html>, zuletzt aktualisiert am 18.01.2007, zuletzt geprüft am 09.10.2011.